

Hegel-Studien

Band 17

TEXTE UND DOKUMENTE

Hegels Frankfurter Fragment »welchem Zwecke denn«. Mitgeteilt und erläutert von Christoph Jamme – Friedrich Strack. Hegels Persönlichkeit im Spiegel der Tagebücher Sulpiz Boisserées und der Lebenserinnerungen C. H. A. Pagenstechers – Hegel an Sigmund von Tucher. Ein unbekannter Brief aus dem Jahre 1815. Mitgeteilt von Gerhard Hirschmann – Aus Hegels Briefwechsel mit Karl Daub. Mitteilungen von Friedhelm Nicolai

ABHANDLUNGEN

Hermann Braun. Spinozismus in Hegels Wissenschaft der Logik – Ludwig Siep. Was heißt: »Aufhebung der Moralität in Sittlichkeit« in Hegels Rechtsphilosophie? – Adriaan Peperzak. Hegels Pflichten- und Tugendlehre. Eine Analyse und Interpretation der »Grundlinien der Philosophie des Rechts« §§ 142 – 156 – Annemarie Gethmann-Siefert. Vergessene Dimensionen des Utopiebegriffs. Der »Klassizismus« der idealistischen Ästhetik und die gesellschaftskritische Funktion des »schönen Scheins« – Ernst Behler. Friedrich Schlegels Enzyklopädie der literarischen Wissenschaften im Unterschied zu Hegels Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften

MISZELLEN

Otto Pöggeler. Homburg vor der Höhe in der deutschen Geistesgeschichte – Martin Donougho. Remarks on »Humanus heißt der Heilige ...«

LITERATURBERICHTE UND KRITIK | BIBLIOGRAPHIE

HEGEL-STUDIEN

In Verbindung mit
der Hegel-Kommission der Rheinisch-Westfälischen
Akademie der Wissenschaften

herausgegeben von
FRIEDHELM NICOLIN und OTTO PÖGGELER

Band 17

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Inhaltlich unveränderter Print-On-Demand-Nachdruck der Originalausgabe
von 1982, erschienen im Verlag H. Bouvier und Co., Bonn.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über
(<http://portal.dnb.de>) abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1481-2

ISBN eBook: 978-3-7873-2942-7

ISSN 0073-1578

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2016.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikro-
verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen,
soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD,
Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 %
chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de/hegel-studien

INHALT

TEXTE UND DOKUMENTE

Hegels Frankfurter Fragment „welchem Zwecke denn“ Mitgeteilt und erläutert von CHRISTOPH JAMME, Bochum	9
FRIEDRICH STRACK, Heidelberg Hegels Persönlichkeit im Spiegel der Tagebücher Sulpiz Boisserées und der Lebenserinnerungen C. H. A. Pagenstechers	25
Hegel an Sigmund von Tucher Ein unbekannter Brief aus dem Jahre 1815. Mitgeteilt von GERHARD HIRSCHMANN, Nürnberg	41
Aus Hegels Briefwechsel mit Karl Daub Mitteilungen von FRIEDHELM NICOLIN, Bonn	45

ABHANDLUNGEN

HERMANN BRAUN, Bielefeld Spinozismus in Hegels Wissenschaft der Logik	53
LUDWIG SIEP, Duisburg Was heißt: „Aufhebung der Moralität in Sittlichkeit“ in Hegels Rechtsphilosophie?	75
ADRIAAN PEPPERZAK, Nijmegen Hegels Pflichten- und Tugendlehre. Eine Analyse und Interpretation der ‚Grundlinien der Philosophie des Rechts‘ §§ 142 – 156	97
ANNEMARIE GETHMANN-SIEFERT, Bochum Vergessene Dimensionen des Utopiebegriffs. Der „Klassizismus“ der idealistischen Ästhetik und die gesellschaftskritische Funktion des „schönen Scheins“	119

ERNST BEHLER, Seattle	
Friedrich Schlegels Enzyklopädie der literarischen Wissenschaften im Unterschied zu Hegels Enzyklopädie der philosophischen Wis- sensschaften	169

MISZELLEN

OTTO PÖGGELER, Bochum	
Homburg vor der Höhe in der deutschen Geistesgeschichte	203
MARTIN DONOUGH, Toronto	
Remarks on „Humanus heißt der Heilige . . .“	214

LITERATURBERICHTE UND KRITIK

Ch. Taylor: Hegel (NORBERT WASZEK, Cambridge)	227
R. Legros: Le jeune Hegel et la naissance de la pensée romantique (CHRI- STOPH JAMME, Bochum)	229
G. W. F. Hegel: Les orbites des planètes (PIERRE GARNIRON, Paris/Bochum)	231
F. Chiereghin: Dialettica dell'assoluto e ontologia della soggettività in Hegel (GIOVANNI DITOMMASO, L'Aquila)	236
W. Hartkopf: Die Dialektik in Schellings Transzendental- und Identitäts- philosophie; Hartkopf: Der Durchbruch zur Dialektik in Hegels Den- ken (WERNER BECKER, Frankfurt)	239
Ch. Hubig: Dialektik und Wissenschaftslogik (WERNER BECKER, Frankfurt) .	241
M. Theunissen: Sein und Schein; H. F. Fulda, R.-P. Horstmann, M. Theu- nissen: Kritische Darstellung der Metaphysik (HERMANN BRAUN, Biele- feld)	244
G. Günther: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik (WERNER BECKER, Frankfurt)	251

Philosophische Elemente der Tradition des politischen Denkens. Hrsg. v. E. Heintel (GERHARD GÖHLER, Berlin)	253
B. Liebrucks: „Und“ (CHRISTOPH JAMME, Bochum)	254
Ch. Prignitz: Friedrich Hölderlin (CHRISTOPH JAMME, Bochum)	261
U. Wyss: Die wilde Philologie; Wyss: Jacob Grimm (URSULA RAUTENBERG, Bochum)	262
Geschichte der Dialektik (KLAUS ROTH, Berlin)	265
J.-L. Vieillard-Baron: Platon et l'idealisme allemand (PIERRE GARNIRON, Paris/Bochum)	268
Zu Hegels Rede über die Confessio Augustana. – St. Strohmann: Freiheit des Christenmenschen im Heiligtum des Gewissens (FRIEDHELM NICOLIN, Bonn)	273

Kurzreferate und Selbstanzeigen

über H. S. Harris, G. W. F. Hegel, R.-P. Horstmann (Hg.), W. N. A. Klever, P. Ruben/C. Warnke, H. Bergmann u. a., W. E. Steinkraus/K. L. Schmitz (Hg.), C. Cesa (Hg.), D. P. Verene (Hg.), H. Scheel, M. Donougho, N. Psimmenos, J. Sallis/K. Maly (Hg.), P. Hindler, V. Verra (Hg.), C. Prokopszyk, N. Thulstrup, D. Lamb, W. Kuckartz	280
--	-----

BIBLIOGRAPHIE

Abhandlungen zur Hegel-Forschung 1980. Mit Nachträgen aus früheren Berichtszeiträumen	295
--	-----

HEGELS FRANKFURTER FRAGMENT „WELCHEM ZWECKE DENN“

Mitgeteilt und erläutert von Christoph Jamme (Bochum)

In den vergangenen fünfzehn Jahren sind Hegels Jugendschriften ausführlich diskutiert worden; für die Deutung haben sich wesentliche neue Gesichtspunkte ergeben.¹ Die Diskussion leidet allerdings daran, daß die Texte gerade aus der Frankfurter Zeit noch nicht kritisch ediert sind. Von den Jugendschriften sind die Bände 1 (Tübinger und Berner Schriften) und 3 (Exzerpte) im Satz und als erscheinend angekündigt; dagegen ist Band 2 mit den Frankfurter Arbeiten noch nicht in Arbeit genommen.

In Frankfurt entstanden sind vor allem politische Texte, die NOHL² nicht aufgenommen hat, sowie unter den anderen größeren der *Geist des Christentums* und das *Systemfragment*. Dabei haben wir sehr unterschiedliche Manuskriptverhältnisse vor uns: die Arbeit, die *Systemfragment* genannt wird, besteht aus zwei Fragmenten mit wenigen Varianten als Reinschrift. Ganz anders der Zustand des *Geist des Christentums*: hier haben wir nicht nur zwei verschiedene Fassungen, sondern es ist überdies unklar, ob und in welcher Weise die von NOHL unter einem Generaltitel zusammengefaßten fünf Fragmente zusammengehören.

Von den kleineren Texten zeigt das Fragment *Die Liebe* („welchem Zwecke denn alles übrige dient . . .“)³ einen ähnlichen Befund. Es offenbart seine Geheimnisse erst, wenn man sich von der durch NOHL präsentierten Textgestalt löst und zu der Handschrift selbst zurückgeht. Das von NOHL für die Edition der Jugendschriften gewählte unkritische Verfahren, die Texte Hegels in einer jeweils aus allen vorliegenden Fassungen zu einer endgültigen Gestalt kontaminierten Form darzubieten und Vorstufen nur gelegentlich als Fußnoten mitzuteilen, erweist sich gerade bei diesem Fragment als verhängnisvoll, geraten doch wesentliche Veränderungen des Hegelschen Denkens jener Jahre auf diese Weise gar nicht in den Blick.

¹ Vgl. meinen Literaturbericht in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*. 35 (1981), 628–645.

² *Hegels theologische Jugendschriften*. Hrsg. von Herman Nohl. Tübingen 1907.

³ Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz; Hegel-Nachlaß Band 11, Bl. 9 recto-12 verso (1 Bogen).

Das Manuskript weist mindestens zwei, wenn nicht an einigen Stellen sogar drei Überarbeitungsstufen auf: die erste Fassung⁴, von Hegel wie üblich auf der linken Seite eines in der Mitte geteilten Quartbogens niedergeschrieben, läßt sich buchstabenstatistisch verhältnismäßig exakt auf November 1797 datieren. Innerhalb der zweiten Fassung⁵, die frühestens ein Jahr später entstanden sein muß, lassen sich noch einmal zwei Ansätze der Umarbeitung unterscheiden; Hegel verändert jetzt nicht nur die Reihenfolge der Abschnitte und verbessert stilistisch, sondern er verändert die philosophische Konzeption, genauer: den Inhalt und Kontext der von HÖLDERLIN ererbten vereinigungsphilosophischen Leitbegriffe „Liebe“ und „Leben“. Erst in der zweiten Fassung, so hatte bereits DIETER HENRICH bemerkt⁶, stellt Hegel die Frage nach der „Herkunft des Mannigfaltigen“, erst dort gelingt ihm eine Antwort auf die in der frühen Gestalt der Vereinigungsphilosophie ungelöst gebliebene Frage nach dem Verhältnis von Einheit und Vielheit, – eine Antwort, die, analog zu dem Begriff des „Werdens“ in der späteren *Wissenschaft der Logik*, in dem Aufweis der Prozessualität des Absoluten, hier: des Lebens, besteht.⁷ Was Hegel hier entdeckt, ist nichts geringeres als die Theorie des Absoluten als Einheit von Einheit und Trennung, d. h. des Absoluten als in sich differenzierter Einheit. Da ich das Fragment an anderer Stelle ausführlicher analysiert habe⁸, mögen diese wenigen Hinweise zur Interpretation hier genügen.

Zur Edition

Das Hegelsche Manuskript wird im Folgenden diplomatisch abgedruckt, und zwar die beiden Fassungen getrennt in einer versuchsweise synoptischen Anordnung; die rekonstruierte erste Fassung steht in der linken Spalte, der Text, der sich aus den späteren Überarbeitungen ergibt, findet sich rechts daneben. Eine genaue parallele Zuordnung von Erstfassung und Überarbeitung ist nicht immer möglich gewesen, da Hegel während der Überarbeitung ganze Abschnitte umgestellt hat. Streichungen werden < > bzw. << >> (=zuerst statt des folgenden Wortes) vermerkt, Zusätze und Ergänzungen des Herausgebers in []. Kürzel wurden

⁴ Vgl. Gisela Schüler: *Zur Chronologie von Hegels Jugendschriften*. In: *Hegel-Studien*. 2 (1963), 147; Stück 69 der Zählung von Schüler.

⁵ Vgl. ebd., Stück 84.

⁶ Dieter Henrich: *Hegel und Hölderlin*. In: Henrich: *Hegel im Kontext*. Frankfurt a. M. 1971. 28 Fn.

⁷ Vgl. zum reifen Hegel neuerdings die Arbeit von Karen Gloy: *Einheit und Mannigfaltigkeit. Eine Strukturanalyse des „und“*. Systematische Untersuchungen zum Einheits- und Mannigfaltigkeitsbegriff bei Platon, Fichte, Hegel sowie in der Moderne. Berlin, New York 1981 130 ff.

⁸ „*Ein ungelehrtes Buch*“. Die philosophische Gemeinschaft zwischen Hölderlin und Hegel in Frankfurt 1797–1800. (Hegel-Studien. Beiheft.) In Vorb.

stillschweigend aufgelöst. Von Hegel wieder rückgängig gemachte Streichungen wurden ebenfalls nicht eigens vermerkt.

Der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz sei an dieser Stelle für Ihre Erlaubnis zum Abdruck des Manuskripts herzlich gedankt, Meinem Kollegen HANS-CHRISTIAN LUCAS verdanke ich Hilfe bei der Entzifferung schwer lesbarer Stellen.

(welchem Zwekke denn alles übrige dient, . . .)

1. Fassung

[Schüler Nr 69; Nov. 1797]

[9 recto]

welchem Zwekke denn alles übrige dient,
nichts im Kampfe mit diesem, in gleichem Rechte steht; – wie Z. B. Abrah.
sich u.s. Familie, u. nachher sein
Volk – oder die ganze Christenheit
sich zum Endzwekke setzt – Aber je
weiter es dieses Ganze ausdehnt, wenn

er auch als Kosmopolit das ganze
Menschengeschlecht, in seinem Ganzen
begreift, so kommt von der Herrschaft
über d. Objekte, <deren Spf> u. von
der Gunst des regierenden Wesens
desto weniger auf einen; jeder einzeln
verliert um so mehr an seinem
Werth, an seinen Rechten, seiner
Selbstständigkeit; denn sein Werth war
der Antheil an der Herrschaft, die
izt immer mehr eingeschränkt ist. und
so verachtet er tief und zwar
ohne den Stolz, der Mittelpunkt der
Dinge zu seyn, <muß er> ist ihm <das
kollektive> der Zweck des kollektiven
Ganzen das Höchste <,> u. verachtet
sich, <u> wie alle einzelne.

2. Fassung

[Schüler Nr 84; Herbst/W. 98/9]

[9 recto]

welchem Zwekke denn alles übrige dient,
nichts im Kampfe mit diesem, in gleichem Rechte steht; – wie Z. B. Abrah.
sich u.s. Familie, u. nachher sein
Volk – oder die ganze Christenheit
sich zum Endzwekke setzt – Aber je
weiter dieses Ganze ausgedehnt <wird>,
je mehreres in die Gleichheit der
Abhängigkeit versetzt wird, wenn
der Kosmopolit das ganze
Menschengeschlecht, in seinem Ganzen
begreift, so kommt von der Herrschaft
über d. Objekte, u. von
der Gunst des regierenden Wesens
desto weniger auf einen; jeder einzeln
verliert um so mehr an seinem
Werth, an seinen Ansprüchen, seiner
Selbstständigkeit; denn sein Werth war
der Antheil an der Herrschaft;

ohne den Stolz, der Mittelpunkt der
Dinge zu seyn, ist ihm der Zweck
des kollektiven Ganzen das Höchste
u. verachtet sich, als einen so kleinen
Theil wie alle einzelne.

Weil dieser Liebe um des todten
willen der Stoff, an sich gleichgültig
<sie> ist,

u. ihr Wesen darin besteht, daß der

[9 verso]

daß der Mensch in seiner innersten Natur ein entgegengesetztes, selbstständiges ist, dem alles Außenwelt ist, welche also so wenig ist als er selbst, so wechseln zwar s. Gegenstände, aber sie fehlen ihm nie; so gewiß er ist, sind sie u. seine Gottheit; daher seine Beruhigung bei Verlust, u. sein gewisser Trost, daß der Verlust ihm ersetzt werde, weil er ihm ersetzt werden kan.

⁹Die Materie ist auf diese Art für den Menschen absolut; aber freilich wenn er selbst nimmer wäre, so wäre auch nichts mehr für ihn, und warum müßte auch er seyn? Er ist nur als

entgegenseztes, das entgegengesetzte ist sich gegenseitig Bedingung und bedingtes; weder ein schlechthin bestimmendes, noch ein schlechthin bestimmtes, u. umgek. keines ist unbedingt, keines trägt die Wurzel

Weil diese Liebe um des todten
willen nur mit Stoff umgeben, <u. ihr>
der Stoff, an sich ihr gleichgültig
ist,

u. ihr Wesen darin besteht, daß der

[9 verso]

daß der Mensch in seiner innersten Natur ein entgegengesetztes, selbstständiges ist, daß ihm alles Außenwelt ist, welche also so wenig ist als er selbst, so wechseln zwar s. Gegenstände, aber sie fehlen ihm nie; so gewiß er ist, sind sie u. seine Gottheit; daher seine Beruhigung bei Verlust, u. sein gewisser Trost, daß der Verlust ihm ersetzt werde, weil er ihm ersetzt werden kan.

Die Materie ist auf diese Art für den Menschen absolut; aber freilich wenn er selbst nimmer wäre, so wäre auch nichts mehr für ihn, und warum müßte auch er seyn? daß er seyn <will> möchte, ist sehr begreiflich; denn ausser <seinem Bewußtseyn, ausser seiner Entgegensezung> seiner Sammlung von Beschränktheiten, seinem Bewußtseyn liegt <nur das d> nicht die in sich vollendete, ewige Vereinigung, <sondern> nur das dürre Nichts, <und in diesem kann freilich sich der Mensch nicht ertragen> aber in diesem sich zu denken kann freilich der Mensch nicht ertragen. Er ist nur als entgegenseztes, das entgegengesetzte ist sich gegenseitig Bedingung und bedingtes; er muß sich ausser seinem Bewußtseyn denken, kein bestimmendes, noch bestimmtes, u. umgek. keines ist unbedingt, keines trägt die Wurzel

⁹ Schriftwechsel.

seines Wesens in sich, jedes ist nur relativ nothwendig; das Eine ist für das andere und also <f> auch für sich nur durch <die Macht> eine fremde Macht

[10 recto]

und durch ihre Gunst und Gnade zuge-theilt; es ist überall nirgend als in einem fremden ein unabhängiges Seyn, von welchem fremden dem Mensch alles geschenkt ist, dem er sich u. seine Unsterblichkeit zu danken hat, um welche er mit Zittern und Zagen bittet.

¹⁰Wahre Vereinigung, eigentliche Liebe findet nur gegen das Lebendige statt;

sie schließt alle Entgegensetzungen aus, sie ist nicht Verstand, dessen Beziehungen das mannichfaltige immer ein mannichfaltiges lassen;

sie ist nicht

Vernunft, die ihr Bestimmen dem Bestimmten schlechthin entgegensetzt; <sich> sie ist nichts begränzendes, nichts begränztes, nichts endliches; sie ist ein Gefühl, aber bei dem nicht ein fühlendes u. gefühltes so unterschieden werden kan, daß dieses <de> jenem entgegengesetzt, dieses <ein> mit dem Verstand aufgefast u. Objekt werden könnte – sie ist ein Gefühl des Lebendigen. Als lebendige sind die liebende Eins. Sie können sich nur <in Ansehung> insofern

seines Wesens in sich, jedes ist nur relativ nothwendig; das Eine ist für das andere und also auch für sich nur durch eine fremde Macht

[10 recto]

das andre ist ihm durch ihre Gunst und Gnade zugetheilt; es ist überall nirgend als in einem fremden ein unabhängiges Seyn, von welchem fremden dem Menschen alles geschenkt ist, u. dem er sich u. Unsterblichkeit zu danken haben muß, um welche er mit Zittern und Zagen bittet.

Wahre Vereinigung, eigentliche Liebe findet nur unter Lebendigen, die an Macht sich gleich, und also durchaus füreinander lebendige, von keiner Seite gegeneinander Todte sind statt; sie schließt alle Entgegensetzungen aus, sie ist nicht Verstand, dessen Beziehungen das mannichfaltige immer als mannichfaltiges lassen und dessen Einheit selbst <Entgegensetzung ist> Entgegensetzungen sind; sie ist nicht Vernunft, die ihr Bestimmen dem Bestimmten schlechthin entgegensetzt; sie ist nichts begränzendes, nichts begränztes, nichts endliches; sie ist ein Gefühl, aber nicht ein einzelnes Gefühl; aus dem einzelnen Gefühl, <weil <<kein>> jedes Gefühl> weil <jedes Gef.> es nur ein Theilleben <ist, und> nicht das ganze <ist> Leben ist drängt sich das Leben durch Auflösung, zur Zerstreuung in der Mannichfaltigkeit der Gefühle <, und des Lebens> <um> <die Liebe> <<; in der Liebe ist>> und um sich in diesem Ganzen der Mannich-

¹⁰ Schriftwechsel.

faltigkeit zu finden; <aber die> in der Liebe ist die Ganze nicht als in der Summe vieler Besonderer <enthalten> Getrennter enthalten; in ihr <ist eins und alle> findet sich das Leben selbst, <sie> als eine Verdoppelung seiner Selbst, und Einigkeit desselben; das Leben hat von der unentwickelten Einigkeit aus, durch die Bildung des Kreis <du> zu einer <völligen> vollendeten Einigkeit durchlaufen; ¹¹<diese Einigkeit ist darum vollendetes Leben, weil in ihr auch der Reflexion Genüge geleistet worden ist; der unentwickelten Einigkeit stand die Möglichkeit der Refl., der Trennung gegenüber; <hi> in dieser ist d. Einigkeit u. Trennung vereinigt, ein Lebendiges, da<ß>s sich selbst entgegengesetzt worden war <und sich selbst <<ist>> fühlt> aber <weil> diese Entgegensezung <anders> nicht absolut machte. Das Lebendige fühlt in <dem Gefühl> der Liebe das Lebendige. In der Liebe also <ist> sind alle Aufgabe, die <Einseitig> sich selbst zerstörende Einseitigkeit der Reflexion, und die unendliche Entgegensezung <der bewußtlosigkeit> des bewußtlosen, <des> unentwickelten Einigen gelöst.

[9 verso]

<die> der unentwickelten Einigkeit stand die Möglichkeit der Trennung, und die Welt gegenüber; in der Entwicklung producierte die Reflexion immer mehr entgegengesetztes, das im befriedigten Triebe vereinigt wurde, bis sie das Ganze des Menschen selbst ihm entgegensezte, <welches> bis die Liebe

¹¹ diese Einigkeit bis gelöst durch senkrechte Striche getilgt.

die Reflexion <aufhebt> in völliger
Objektlosigkeit aufhebt, <d um> dem
entgegengesetzten allen Charakter eines
fremden raubt, und das Leben sich
selbst ohne weiteren Mangel findet. In
der Liebe <ist ¹² <<alles>> allem
<<für>>

getrennten> ist das getrennte noch aber
nicht mehr als getrenntes, als einiges,
und das Lebendige fühlt das Lebendige.

[10 verso]

<des Sterblichen> unterscheiden, als
sie sterblich sind, als Trennung
möglich ist, nicht insofern
als wirkl. etwas getrennt ist–

Liebende <haben Selbstständi> ist keine
Materie, sie sind Ein lebendiges
Ganzes; Liebende haben Selbstständig-
keit, eignes Lebensprincip heist
nur <,>: sie <sind sterblich> können
sterben <,>. Die Pflanze hat Salz= u.
Erdtheile, die eigne Geseze ihrer
Wirkungs=art in sich tragen,
heist nur:
die Pflanze kan verwesen. <Auch das
sterbliche> Die Liebe strebt aber auch

das sterbliche zu vereinigen,
es unsterblich zu machen;

[10 verso]

<Die liebenden können sich nur unter-
scheiden> Weil die Liebe ein Gefühl
des Lebendigen ist, so können liebende
sich nur insofern unterscheiden, als
sie sterblich sind, als sie diese
Möglichkeit der Trennung denken nicht
insofern als wirkl. etwas getrennt <ist>
wäre, als das Mögliche mit einem Seyn
verbunden, ein *Wirkliches* wäre. An
Liebenden ist keine Materie,
sie sind Ein lebendiges
Ganzes; Liebende haben Selbstständig-
keit, eignes Lebensprincip heißt nur:
sie können sterben.

Die Pflanze hat Salz- u.
Erdtheile, die eigne Geseze ihrer
Wirkungs-art in sich tragen, ist die
Reflexion eines fremden, und heißt nur:
die Pflanze kan verwesen.
Die Liebe strebt aber auch, diese Un-
terscheidung, diese Möglichkeit <selbst
als bloß gedacht, nicht> als blosse
Möglichkeit aufzuheben und selbst
das sterbliche zu vereinigen,
es unsterblich zu machen<, die Mög-
lichkeit der Trennung aufzuheben mm>¹³.

¹² Über der Zeile eingefügtes Wort unleserlich.

¹³ Letztes Wort unleserlich.

[11 recto]

Das trennbare, solange es vor der vollständigen Vereinigung noch ein eignes ist, macht den liebenden Verlegenheit, es ist eine Art von Widerstreit zwischen der völligen Hingebung, der einzig möglichen Vernichtung, der Vernichtung des Entgegengesetzten in der Vereinigung – und der noch vorhandenen Selbstständigkeit; jene fühlt sich durch diese gehindert – die Liebe ist unwillig über das noch getrennte, über ein Eigenthum; dieses Zürnen der Liebe über Individualität ist die Schaam; sie ist nicht ein Zucken des Sterblichen, nicht eine Äusserung der Freiheit sich zu erhalten, zu bestehen; bei einem Angriff ohne Liebe wird ein liebevolles Gemüthe durch diese Feindseligkeit selbst beleidigt, seine Schaam wird zum Zorn, der igt nur das Eigenthum, das Recht vertheidigt-

[11 verso]

Wäre die Schaam nicht eine Wirkung der Liebe, die nur darüber, daß etwas feindseliges ist, die Gestalt des Unwillens hat, sondern ihrer Natur nach selbst etwas feindliches, das ein angreifbares Eigenthum behaupten wollte, so müßte man von den Tyrannen sagen, sie haben am meisten Schaam, so wie von Mädchen, die ohne Geld ihre Reize nicht preisgeben – oder von den eiteln, die durch sie fesseln wollen – Beide lieben nicht, ihre Vertheidigung des Sterblichen ist das Gegentheil des Unwillens über dasselbe – sie legen ihm in sich <liegenden> einen Werth <an sich> bei, <der in <<Sterblichkeit>> den Sterblichen selbst wäre>

sie sind schaamlos. Ein reines Gemüthe schämt sich der Liebe nicht, es schämt sich aber, daß diese nicht vollkommen ist, sie wirft es sich vor, daß noch eine Macht ein feindliches ist, das der Vollendung Hindernisse macht – Die Schaam tritt nur ein durch die Erinnerung an den Körper, durch persönliche Gegenwart, beim Gefühl der Individualität – sie ist nicht eine Furcht für das Sterbliche, Eigene sondern vor demselben, die, so wie die Liebe, das trennbare vermindert, mit ihm verschwindet; denn die Liebe ist stärker als die Furcht; sie fürchtet ihre Furcht nicht; aber von ihr begleitet, hebt sie Trennungen auf, mit der Besorgnis, eine widerstehende, gar eine feste <Trennung> Entgegensezung zu finden, sie ist ein gegenseitiges Nehmen und Geben; schüchtern, ihre Gaben möchten verschmäht, schüchtern, <ihr Nehmen möchte das getrennte> ihrem Nehmen möchte ein entgegengesetztes nicht weichen, <versuchend> versucht sie, ob <ihre> die Hofnung <sich> sie nicht getäuscht, ob sie sich selbst durchaus findet; dasjenige das nimmt, wird dadurch nicht reicher, als das andre; es bereichert zwar, aber um ebensoviel das andere; ebenso dasj. das gibt, macht sich nicht ärmer; indem es dem andern gibt, hat es um ebensoviel seine eignen Schätze vermehrt; Julia in Romeo je mehr ich gebe, desto mehr habe ich, u.s.w.

[10 verso]

<Dand so> Diesen Reichthum des Lebens erwirbt <sich> die Liebe <indem sie> in

<es berührt sich und befühlt sich,
dringt ineinander ein,> um die
Anschauung, in der <noch getrennt> das
noch getrennte ist, aufzuheben, berührt,
befühlt es sich, dringt in einander ein;
das <trennb> Sterbliche hat den Charak-
ter der Trennbarkeit abgelegt, und

ist ein lebendiges geworden.
Das vereinigte trennt sich
nicht wieder; die Gottheit hat
gewirkt, erschaffen – Dieses vereinigte
aber ist nur ein Punkt, <es
geht> <von> <wird aus dem>

der Keim wird Pflanze,

[11 recto]
aus dem einigsten geht es <durchs
animalische> durch ein feindliches zum
Menschenleben – <Das trennbare aber
trennt> <aber die liebenden theilen
daraus der Trennung sich> Das trennbare
aber kehrt in den Zustand der Trennbar-

der Auswechslung aller Gedanken <ganz>,
aller Mannichfaltigkeiten der Seele indem
sie unendliche Unterschiede sucht und
unendliche Vereinigungen sich <fin>
ausfindet, an d. ganze Mannichfaltig-
keit der Nathur sich wendet, um aus
<ihr> jeder ihrer <E> Leben <das> die
Liebe zu trinken. Das eigenste ver-
einigt <es> sich in der Berührung,
in der Beführung bis zur Bewußtlosig-
keit, der Aufhebung aller Unterschei-
dung.

das Sterbliche hat den Charak-
ter der Trennbarkeit abgelegt, und und
ein Keim der Unsterblichkeit, ein
Keim des ewig aus sich entwickeln-
den und zeugenden ein Lebendiges ist
geworden. Das vereinigte trennt sich
nicht wieder; die Gottheit hat
gewirkt, erschaffen – Dieses vereinigte
aber ist nur ein Punkt,
die liebenden <theilen ihm <<zu>>
nichts zu> können ihm nichts zutheilen,
daß <es> in ihm ein mannichfaltiges
<seyn könnte, das> sich befände, denn
in der Vereinigung ist nicht ein
<mannichfaltiges> entgegengesetztes
behandelt worden, sie ist <ganz> rein
von aller Trennung; alles, wodurch es
ein Mannichfaltiges seyn ein <bestimm>
Daseyn haben kan, muß <es> das neuge-
zeugte selbst in <es> sich <verei-
nigt> gezogen entgegengesetzt und
vereinigt haben. der Keim

[11 recto]
wendet sich immer mehr zur Entgegen-
setzung los, und beginnt, jede Stufe
seiner Entwicklung ist eine Trennung,
um <selbst> wieder <alles zu> den
ganzen Reichthum des Lebens selbst
zu gewinnen: <So ist nun> Und so ist

keit zurück; aber <der ist> die Geister werden einiger als je, und <es a> <es> <was von bestimmtem Bewusstseyn noch <<sie>> getrennt war, <<schaft sie>> wird alles auf die Seite geschafft> <<alle Punkte des bestimmten Bewußtseyns>> alles Bewußtseyn, alle Momente, in denen eins <ohne> das andre berührt hatte, oder von ihm berührt worden war, <also> allein gefühlt, gedacht hatte, <werden <<sind>> ausgeglichen> werden ausgewechselt – dieses trennbare, diß das vor der vollständigen Vereinigung noch ein eignes ist, macht den liebenden, <die sich noch nicht ganz du> Verlegenheit, es ist eine Art von Widerstreit zwischen der völligen Hingebung – und der noch vorhandenen Selbstständigkeit; jene fühlt sich durch diese gehindert – die Liebe <zü> ist unwillig über das noch <noch> getrennte, über ein Eigenthum; dieses Zürnen der Liebe <ist> über Individualität ist die Schaam; sie ist nicht ein Zucken des sterblichen, nicht eine Äusserung der Freiheit sich zu erhalten, <noch> zu bestehen; bei einem Angriff ohne Liebe wird ein liebevolles Gemüthe durch diese völlige Trennung beleidigt, seine Schaam wird zum Zorn, der itzt nur das Eigenthum, das Recht vertheidigt–

nun, das einige, die getrennten und das wieder vereinigte, <alles> <das Kind ist die Eltern selbst Vereinigung <<in>> der>. Die Vereinigten trennen sich wieder, aber im Kind ist die <ihre> Vereinigung selbst <bleibend> ungetrennt geblieben worden.

[11 verso]

Wäre die <selbe> Schaam <selbst> <ihrer W> nicht eine Wirkung der Liebe, die nur darüber, daß etwas feindseliges ist, die Gestalt des Unwillens hat, sondern ihrer Natur <se> nach selbst <ihre> etwas feindliches, das sein angegriffenes Eigenthum behaupten woll-

te, so wären die Tyrannen die verschämtesten, so wie die Mädchen, die ohne Geld <schlechterdings> ihre Reize nicht preisgeben – oder die eiteln, die einen dadurch gefallen wollen – Beide haben nich geliebt, nie nicht, ihre Beziehung auf das Sterbliche ist das Gegentheil <von> des Unwillens über <ihre> dasselbe – sie sind schaamlos. <In der Liebe ist die Schaam> Ein reines Gemüthe schämt sich der Liebe nicht, es schämt sich aber, daß diese nicht vollkommen ist, daß noch eine Macht ein feindliches ist, das <ih> der Vollen- dung Hindernisse macht– Die Schaam tritt nur ein durch die Erinnerung an den Körper, durch persönliche Gegenwart, beim Gefühl der Individualität – sie ist nicht eine Furcht für das Sterbliche, sondern vor demselben <->, die, so wie die Liebe <dasselbe weg> das trennbare vermindert, mit ihm verschwindet; denn die Liebe ist stärker als die Furcht; sie fürchtet ihre Furcht nicht.

[12 recto]

Ungeachtet in der Liebe die Vereinigung vollständig ist, so ist sie es zwischen den Liebenden selbst. Die Liebe ist ein gegenseitiges Nehmen und Geben, aber indem sie nimmt, wird das eine der liebenden nicht reicher, als das andre; es bereichert zwar, aber um ebensoviel das andere; ebenso dasj. das gibt, macht sich nicht ärmer; indem es dem andern gibt, hat es ebensogut sich selbst gegeben, und seine Schätze vermehrt; Julia in Romeo je mehr ich <hab> gebe, desto mehr habe ich, <den> u.s.w. Da < zwar> diese Vereinigung der

Diese Vereinigung der

Liebe, <du> vollständig ist, aber nur unter den Liebenden selbst stattfindet,

so sind sie <ausser sich> noch einer mannichfaltigen Entgegensetzung, eines mannichfaltigen Besizes

von Eigenthum und Rechten fähig-
In diesem Falle scheut sich das ärmere dem reichern zu nehmen, sich in gleichen Besiz <zu sezen> mit ihm zu sezen, weil dieses selbst eine Handlung des Entgegensetzens gethan, sich ausser dem <Gebiete> Kraise der Liebe gesetzt <hat, und> seine Selbstständigkeit bewiesen hat;

Liebe ist zwar vollständig, aber <sie kan> sie kan es nur soweit seyn, <als das getrennte einer Vereinigung im Gefühle fähig ist>, als das getrennte nur so entgegengesetzt ist, daß das eine das liebende, das andre das geliebte ist, daß also jedes getrennte <ein Theil des einen,> ein Organ eines lebendigen ist; <denn nur lebendiges ist fähig> ausserdem stehen die liebenden aber noch mit vielem todten in Verbindung, jedem <gehört> gehören viele Dinge zu, <sind> d. h. jedes steht in Beziehung mit entgegengesetzten, die auch für das beziehende selbst noch entg.setzte, Objekte sind.
und so sind sie noch einer mannichfaltigen Entgegensetzung in dem mannichfaltigen <Besizes und Erwerbes> <<Erwerbes und Besizes>> Erwerb und Besiz von Eigenthum und Rechten fähig- das unter der Gewalt des einen befindliche <todten> todte ist beiden entgegengesetzt, und es <könnte> scheint nur die Vereinigung darüber <statt finden> statt finden zu können, daß es unter die <Gew> Herrschaft beider käme. <Was> Das liebende, <daß nich> das das andre im Besize eines Eigenthums erblickt, <muß Bedrückung fühlen, aber> diese Besonderheit des andern, die es gewollt hat, fühlen, selbst kan es die ausschließliche Herrschaft des andern nicht aufheben, denn dieß wäre wieder eine Entgegensetzung <gegen die Macht des andern, da es auch keine andre Beziehung a das Objekt finden kan,>

[12 verso]

<da es auch keine andre Beziehung auf das Objekt finden <<könnte>>, als die

aber dieser Furcht, die <das> sein
Eigenthum erwekt, kommt das besizende
dadurch zuvor, daß es sein Recht des
Eigenthums das ihm
gegen jedermann zukömmt, sogl. gegen das
<liebendes> liebende aufhebt; ihm
schenkt.

[12 verso]

Geschenke sind Enttäusserungen einer
Sache, die <schlechterdings> den Cha-
rakter des Eigenthums nicht verlieren
kan; nur das Gefühl der Liebe, der Genuß
ist gemeinschaftlich; <da> was Mittel
des Genusses ist, ist <ein> nur Eigen-
thum, und da die Liebe nichts einseiti-
ges thut, so kan sie nichts nehmen,
was auch bei der Bemächtigung

noch ein Mittel, ein Eigenthum bleibt;
Ein <d> Ding, <etwas inso>etwas das
ausser dem Gefühl der Liebe ist, kan
nicht gemeinschaftl. seyn, eben weil
es ein Ding ist; entw. gehört es keinem

der liebenden, oder jedem gehört ein
besonderer Theil. Güter Gemeinschaft
heist das Recht eines jeden an <einem>
das Ding, der <entv> entw. gleiche oder
mehr od. weniger <Armuth> Antheil; und
schließt <also> Theilung, <etwas>

Beherrschung desselben, so müßte> es
setzte <es> <seine> eine Beherrschung
der Herrschaft des andern entgegen;
< <<sich selbst kan es>> und doch kan
es wiederum nicht anders <<als>> durch
die Absonderung des andren selbst <<be-
schränkt,>> getrennt <<fühlen>> füh-
len,>

[12 recto]

¹⁴<aber dieser Furcht, die sein
Eigenthum erwekt, kommt das besizende
dadurch zuvor, daß es <sogl. beweist>
sein Recht des Eigenthums das ihm
gegen jedermann zukömmt, selbst gegen
das liebende aufhebt.

[12 verso]

Geschenke sind Enttäusserungen einer
Sache, die den Charakter
eines Objekts nicht verlieren kan;

was todt ist, ist nur Eigenthum,
und da die Liebe nichts einseitiges
thut, so kan sie nichts nehmen,
was auch in der Bemächtigung, in der
Vereinigung der Herrschaft,
noch ein Mittel, ein Eigenthum bleibt;
Ein Ding, etwas das
ausser dem Gefühl der Liebe ist, kan
nicht gemeinschaftl. seyn, eben weil
es ein Ding ist; soll es gemeinschaftl.
seyn, so gehört es entw. keinem
der liebenden, oder jedem gehört ein
besonderer Theil. Gütergemeinschaft
heist das Recht eines jeden an
das Ding, der entw. gleiche oder
unbestimmte Antheil; sie schließt immer
eine Theilung und zwar Nothwendigkeit

¹⁴ aber diese Furcht bis stillegeschwiegen durch senkrechte Striche getilgt.

besonderes, Rechte, Eigenthum in sich – Darnach ist die gewöhnliche Art <die Rechte> unter liebenden die Rechte der Liebenden auf Sachen (Personen Recht schließt sich schon durch s. Namen von der Liebe <aus> als <etwas ihr abscheuliches> ein ihr abscheulicher Dienst aus) <zu> gegenseitig aufzuheben, u. diß als einen Beweis der Liebe anzusehen, – zu beurtheilen. Man überträgt dem andern <ein gleiches> Recht, <an sein> das das besitzende an Eigenthum dem andern übertragen hat, <da aber das> <In der Gütergemeinschaft sind> die Gütergemeinschaft täuscht <dadurch> dadurch, daß <bei ihr> <<als den za>> die Sachen kein Eigenthum sind, aber es ist in ihr das Recht, das Eigenthum an einem Theil derselben versteckt.

dieser Theilung, besonderes, Rechte, Eigenthum, zwar nicht der ruhenden Mittel des ungenutzten, todten, aber eine nothwendige Theilung desselben in dem Gebrauche voraus; durch jene NichtAbsonderung des <ungebrauchten> Eigenthums täuscht die GüterGemeinschaft mit einem Schein der völligen Aufhebung der Rechte und im Grunde ist auch ein Recht an <das> <einem> <den> dem Theil des Eigenthums, <das eigentlich gemeinschaftl. gedacht war, der> der nicht unmittelbar gebraucht, nur benutzt wird, beibehalten, nur wird davon stillegeschwiegen. <Das gleiche> und höbe eine <Aus> <<Akt>> Beziehung des andern, s. Ausschlüssung <auf> aller auf; und wenn der Besitz u. Eigenthum einen so wichtigen Theil des Menschen seiner Sorgen und Gedanken ausmacht, so <muss> können auch Liebende sich nicht enthalten, auf <diß Verhältniss> diese Seite ihrer Verhältnisse zu reflektiren; und wenn schon der Gebrauch gemeinschaftlich ist, so <bleibt> würde damit das Recht an Besitz unentschieden bleiben <und sollte das Haben dieses Dinges gemeinschaftl. seyn, << so hätte jedes>> hätte das Besitzende sein Recht gegen das andre aufgegeben, so> <das Rech> der Gedanke des Rechts würde zwar nicht vergessen, weil alles, in dessen Besitz igt die Menschen sind, d. Rechtsform des Eigenthums hat; <so hat> setzt aber das Besitzende das andre auch ins gleiche Recht des Besitzes, so <heißt> ist doch die Gütergemeinschaft <nicht> nur das Recht <an> eines jeden von beiden an <Ding> das Ding.

FRIEDRICH STRACK (HEIDELBERG)

HEGELS PERSÖNLICHKEIT IM SPIEGEL
DER TAGEBÜCHER SULPIZ BOISSERÉES
UND DER LEBENSERINNERUNGEN
C. H. A. PAGENSTECHERS

Hegels Biographie – so darf man vermuten – ist in den wesentlichen Zügen erfaßt. Seit der ersten Gesamtdarstellung durch KARL ROSENKRANZ (Berlin 1844) ist Hegels Leben in vielen Einzelstudien durchleuchtet und im Hinblick auf die Entwicklung seines Werkes untersucht worden.¹ Sein Briefwechsel wurde ediert und im Anschluß daran eine Sammlung biographischer Dokumente veröffentlicht.² Auch Hegels Wirkung auf seine Zeitgenossen wird in einem umfangreichen Band, den GÜNTHER NICOLIN vorgelegt hat, ausführlich dokumentiert.³ So ist man heute über Hegels Persönlichkeit und über seinen Wirkungskreis recht gut informiert.

Das schließt indessen nicht aus, daß zufällige Funde oder gezielte Nachforschungen das Hegel-Bild im Detail verändern und bereichern. Zwei Quellen sollen hier vorgestellt werden. Es handelt sich zum einen um die gegenwärtig erscheinenden *Tagebücher Sulpiz Boisserées*, die HANS-J. WEITZ im Auftrag der Stadt Köln herausgibt.⁴ Sie enthalten eine Fülle unerwarteter Daten, die Hegels Nürnberger und Heidelberger Zeit neu beleuchten. Zum andern geht es um die bereits 1913 erschienenen *Lebenserinnerungen Carl Heinrich Alexander Pagenstechers*⁵, die ein Hegel-Porträt enthalten, das der Forschung bisher entgangen ist. Darüberhinaus geben sie manchen Hinweis auf Hegels Verhältnis zu Heidelberger Burschenschaftlern, dem nachzugehen lohnt.

¹ Die wichtigsten Arbeiten nennt Friedhelm Nicolin: *Zur Situation der biographischen Hegel-Forschung*. Stuttgart 1975. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart. Sonderbd 6.) Weiterführende Literatur bespricht Christoph Helferich: *G. W. Fr. Hegel*. Stuttgart 1979.

² *Briefe von und an Hegel*. Bd 1–3. Hrsg. von Johannes Hoffmeister. Hamburg 1952–54. Bd 4. Hrsg. von Rolf Flechsig. Hamburg 1960. – 3. durchges. Aufl. Bd 1–3. Hamburg 1969. [Völlig neu bearbeitet:] Bd 4. Hrsg. von Friedhelm Nicolin. Teil 1: *Dokumente und Materialien zur Biographie*. Hamburg 1977. Teil 2: *Nachträge zum Briefwechsel, Register mit biographischem Kommentar, Zeittafel*. Hamburg 1981.

³ *Hegel in Berichten seiner Zeitgenossen*. Hrsg. von Günther Nicolin. Hamburg 1970.

⁴ Bisher liegen nur die ersten beiden Bände der (auf fünf Bände veranschlagten) Ausgabe vor. *Sulpiz Boisserée: Tagebücher 1808–1854*. Im Auftr. der Stadt Köln hrsg. von Hans-J. Weitz. Bd 1. 1808–1823. Darmstadt 1978; Bd 2. 1823–1834. Darmstadt 1981.

⁵ Sie sind in drei Bänden erschienen, die Pagenstechers Enkel, Alexander Pagenstecher, herausgegeben hat: 1. *Als Student und Burschenschaftler in Heidelberg von 1816 bis 1819*. Aus den

I.

Trotz vieler Zeugnisse, die eine nähere Bekanntschaft Hegels mit BOISSERÉE vermuten ließen, war man bisher über beider Verhältnis nicht zureichend informiert. Daß auch tiefe innere Spannungen, die nie ausgesprochen wurden, die äußerlich harmonische Beziehung gelegentlich trübten, konnte nicht wahrgenommen werden. MATHILDE BOISSERÉE hatte in ihrer Edition von 1862 nur ausgewählte Lebensdokumente zur Verfügung gestellt, die Konflikte weitgehend aussparten.⁶ Auch Hegels Briefe an BOISSERÉE – soweit sie erhalten sind⁷ – lassen keine Differenzen erkennen. Sie sind freundschaftlich-achtungsvoll abgefaßt, bleiben aber insgesamt konventionell. Über Hegels persönliche Beziehung zu BOISSERÉE geben sie kaum Aufschluß. Nur die wenigen Tagebuchnotizen aus der Heidelberger Zeit, die WEITZ früher bereits mitteilte⁸, deuten gelegentlich Dissonanzen an. Aber auch sie bieten nur eine Auswahl von BOISSERÉES Äußerungen über Hegel und gestatten kein differenziertes Urteil.⁹

Erst die neue, vollständige Edition der *Tagebücher* läßt erkennen, welche Rolle SULPIZ BOISSERÉE im Leben Hegels spielte, und wie BOISSERÉE seinerseits zu Hegel stand. In dreierlei Hinsicht sind sie aufschlußreich: sie klären die Vermittlungsfunktion, die BOISSERÉE beim Übergang Hegels von Nürnberg nach Heidelberg übernahm; sie gewähren interessante Einblicke in Hegels Nürnberger Lebenssphäre; und sie bezeugen entscheidende Differenzen in der Lebensanschauung beider Persönlichkeiten, die deren gegenseitige Achtung aber niemals beeinträchtigten.

Zunächst belegen die *Tagebücher*, was man bisher nur vermuten konnte: daß Hegel und BOISSERÉE sich seit langem kennen.¹⁰ In einem Brief vom 10. November 1808 empfiehlt der Theologe PAULUS „Herrn Dr. BOISSERÉE aus Köln“ als einen „mit der ganzen neuern Literatur und Kunst wohl vertraute[n] μουσοφιλος“ an seinen Freund Hegel in Bamberg.¹¹ Ob SULPIZ BOISSERÉE diesen Brief tatsächlich überbrachte,

Lebenserinnerungen von Dr. med. C. H. Alexander Pagenstecher; 2. *Als Abgeordneter in Frankfurt im Jahre 1848*; 3. *Revolutionäre Bewegungen im Rheinlande 1830 bis 1850*. Leipzig 1913. (Voigtländers Quellenbücher. Bd 56–58.)

⁶ Sulpiz Boisserée: *Briefwechsel/Tagebücher*. Faks.-Dr. nach der 1. Aufl. von 1862. Hrsg. von Mathilde Boisserée. Bd 1. 2. Göttingen 1970.

⁷ Briefe Nr 274, 282, 553, 371 a; vgl. *Briefe von und an Hegel*. Bd 2. 91, 108 ff; Bd 3. 176 ff; Bd 4, T. 2. 35 f. Boisserées Briefe an Hegel scheinen dagegen verloren gegangen zu sein.

⁸ Hans-J. Weitz: *Jean Paul in Heidelberg und Stuttgart 1817–1819*. Aus Tagebüchern Sulpiz Boisserées. In: *Festschrift für Eduard Berend*. Weimar 1959.

⁹ Leicht zugänglich und übersichtlich geordnet sind die wichtigsten, bisher bekannten Dokumente, die das Verhältnis Boisserées zu Hegel betreffen, jetzt in dem Band: *Hegel in Berichten seiner Zeitgenossen*. Hamburg 1970.

¹⁰ Vgl. Günther Nicolin: *An die Herren Boisserée und Bertram*. Ein unbekannter Brief Hegels. In: *Hegel-Studien*. 5 (1969), 41; ebenso Otto Pöggeler: *Hegel und Heidelberg*. In: *Hegel-Studien*. 6 (1971), 102.

¹¹ *Briefe von und an Hegel*. Bd 1. 258. – Auf wessen Erfindungsgabe der Dokortitel in dieser Empfehlung zurückgeht, bleibt unbestimmt. Boisserée war 1808 jedenfalls noch nicht promoviert.

blieb bisher unklar. Die *Tagebücher* halten jedoch den Reiseplan von dessen erster Bildungsreise nach Süddeutschland fest. Sie weisen aus, daß SULPIZ am 8. 11. 1808 in Nürnberg ankam und am 12. 11. nach Bamberg weiterreiste.¹² Danach steht fest, daß kein anderer BOISSERÉE als Vermittler des Briefes infrage kommt. SULPIZ, der 1808 seine SCHLEGEL-Schule hinter sich hat, zeigt sich bereits zu diesem Zeitpunkt als Kenner der „ganzen neuern Literatur und Kunst“.

Diese Voraussetzungen sind nicht ohne Bedeutung für die erneute Begegnung Hegels mit BOISSERÉE im Jahre 1816. Sie bilden die Grundlage für eine nähere Bekanntschaft und für BOISSERÉES freimütige Hilfsbereitschaft. Hegel selbst wendet sich zwar zunächst an PAULUS, um seinen lange gehegten Wunsch, nach Heidelberg überzusiedeln¹³, in die Wege zu leiten. Am 2. Mai 1816 bittet er ihn um „Hülfe und Fürsprache“ und bemerkt nebenbei: „BOISSERÉE ist, wie ich höre, hier [in Nürnberg]; ich habe ihn aber noch nicht gesehen.“¹⁴

Merkwürdig bleibt in diesem Zusammenhang, daß an demselben Tag Hegels Name erstmals in BOISSERÉES Tagebuch auftaucht.¹⁵ Nicht sicher ist indessen, ob sich beide am 2. Mai auch getroffen haben. Möglicherweise wurde auf der Abendgesellschaft bei MERKEL über Hegel gesprochen und BOISSERÉE merkt sich lediglich ein Zusammentreffen vor.

Zwei Tage später besucht er dann Hegel; und bereits am Folgetag stattet dieser ihm einen Gegenbesuch ab, wobei Hegels „Wunsch nach Heidelberg [überzusiedeln]“, zur Sprache kommt.¹⁶

Von diesem Zeitpunkt an nimmt BOISSERÉE Hegels Heidelberger Angelegenheiten in die Hand. Er bittet seinen Bruder MELCHIOR um einen ersten Vermittlungsschritt¹⁷ und nimmt selbst – unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Nürnberg – mit DAUB, dem Prorektor, Verbindung auf.¹⁸ Er wird es auch gewesen sein, der THIBAULTS Vorbehalte Hegel gegenüber, die bereits früher diskutiert worden waren¹⁹, auszuräumen vermochte.

Während Hegel mit seinem alten Freund PAULUS den „Operationsplan“ für seine Berufung nach Heidelberg entwirft und mit ihm auch alle ökonomischen Fragen

¹² *Tagebücher*. Bd 1. 43.

¹³ Vgl. den Brief aus dem Jahr 1804 an den Übersetzer Johann Dieterich Gries und die Briefentwürfe an Johann Heinrich Voss aus dem folgenden Jahr. *Briefe von und an Hegel*. Bd 1. 82 ff und 95 ff.

¹⁴ *Briefe von und an Hegel*. Bd 2. 74 ff.

¹⁵ *Tagebücher*. Bd 1. 326. – Ob sich aus dieser Notiz eine Neueinschätzung des Briefes an Paulus ergeben könnte und Hegel seine Information über die Berufung von Fries nach Jena nicht etwa „aus Weimar“ (wie er an Paulus schreibt), sondern unmittelbar von Boisseree erhalten hat, wäre zu erwägen.

¹⁶ *Tagebücher*. Bd 1. 328.

¹⁷ Vgl. den bekannten Brief vom 11. Juni 1816, den Sulpiz erst am 14. 6. absendet – offenbar nachdem er ihn vorher mit Hegel besprochen hat. – Vgl. *Tagebücher*. Bd 1. 345.

¹⁸ *Tagebücher*. Bd 1. 347.

¹⁹ Dazu: *Hegel in Berichten seiner Zeitgenossen*. 123. – Hegels Vortrag ist von vielen Seiten kritisiert worden; darin steht Thibaut nicht allein.

bespricht – bis hin zu seiner (Teil-)Besoldung in Naturalien²⁰ – stiftet SULPIZ BOISSERÉE die entscheidende Verbindung zu CREUZER, DAUB und THIBAUT. Da dieses Trio nicht immer mit PAULUS und VOSS, zu denen Hegel Verbindung unterhielt, im Einvernehmen stand, gebührt BOISSERÉE das Verdienst, Hegel den Weg zu denjenigen Instanzen geebnet zu haben, die für seine Berufung ausschlaggebend waren. Für ihn war es ein Glücksfall, in einer prekären Entscheidungssituation einen Förderer in seiner unmittelbaren Nähe zu wissen, der ihn beraten konnte, und auch bereit war, seine eigenen Interessen in Heidelberg zu vertreten. Ohne BOISSERÉES Unterstützung – soviel kann als sicher gelten – hätte Hegel wohl nie in Heidelberg gelehrt. Noch das Gutachten EICHRODTs an das Badische Ministerium spiegelt die Bedeutung BOISSERÉES und dessen Einfluß auf DAUB: denn niemand anders ist der „kompetente Richter, der mehrere Wochen in Nürnberg weilte und oft in Hegels Gesellschaft war“, als BOISSERÉE selbst.²¹ Auf dessen Urteil stützt DAUB seine eigene Empfehlung, so daß Hegel endlich im Herbst 1816 dem „Schul-, Studien- und Organisationskatzenjammer“ entfliehen kann²², um in Heidelberg „die Philosophie . . . deutsch sprechen zu lehren“, wie er es 1805 in seinem Brief an JOHANN HEINRICH VOSS angekündigt hatte.²³

Es ist aber nicht nur BOISSERÉES Vermittlungstätigkeit zugunsten Hegels, die in den *Tagebüchern* bezeugt wird. Viel wichtiger sind die Eindrücke von Nürnberg, die BOISSERÉE festhält, und die Hegels Lebenssphäre deutlicher spiegeln, als dessen eigene Mitteilungen. So erfährt man indirekt manches über Hegels altfränkische Umgebung und über sein Alltagsleben. Gelegentlich begleitet er SULPIZ auf seinen Streifzügen durch die altertümliche Stadt, die nur noch von ihrem Nachruhm zehrt und ihrer Kunstschatze größtenteils beraubt ist. Gemeinsam besichtigen sie Kirchen und Baudenkmäler, suchen Kunstmärkte auf und ergehen sich in weitläufigen Parks.²⁴ Zweifellos werden dabei Fragen der bildenden Kunst, der Architektur und des Steinmetzwesens erörtert, dem BOISSERÉE in Nürnberg besondere Aufmerksamkeit widmet. Und sicherlich profitiert Hegel von diesen Erfahrungen. Sie bilden eine wichtige Grundlage für seine spätere *Ästhetik*.

Beide – Hegel und BOISSERÉE – begegnen der Vergangenheit Nürnbergs nicht mehr mit romantischen Augen; sie durchdringen sie mit dem historischen Blick. Während

²⁰ Vgl. die Briefe Nr 265, 268, 269, 273, 276, 281, 285, 289 der Ausgabe: *Briefe von und an Hegel*. Bd 2. 77 ff; weiterhin: Bd 4, T. 1. 111 f: Hegel erhielt auf seine eigene Bitte „zehn Malter Korn und zwanzig Malter Spelz – beides in Durlacher Maß, gegen Abzug von Einhundert Dreißig und fünf Gulden Geld an seiner Geldbesoldung von 1500 Gulden“.

²¹ Vgl. *Briefe von und an Hegel*. Bd 2. 407. Weiterhin: Hans-J. Weitz: *Jean Paul in Heidelberg und Stuttgart*. Festschrift für Eduard Berend. Weimar 1959. 184, Anmerkung 3.

²² *Briefe von und an Hegel*. Bd 2. 111.

²³ *Briefe von und an Hegel*. Bd 1. 100. – Voss antwortete ihm damals: „Der Genius Deutschlands segne Ihren Entschluß, die Philosophie aus den Wolken wieder zum freundlichen Verkehr mit wohlredenden Menschenkindern zurückzuführen! . . . Ein Olympier in Hirtengestalt würde größere Wunder tun als durch übermenschliche Erscheinungen.“ (Ebd. 102) – In die „Hirtengestalt“ mußte Hegel sich freilich erst einüben.

²⁴ *Tagebücher*. Bd 1. 330, 334, 337 u. a.

BOISSERÉE jedoch zum Sammeln und Erhalten geboren ist, fehlt Hegel der Liebhabersinn für die antiquarischen Gegenstände. Er distanziert sich von dem altdeutschen Rummel, der selbst in BOISSERÉES Notizen eher NICOLAIS satirischen Beschreibungen vom katholischen Süddeutschland gleicht²⁵ als den Wunschträumen der Romantiker nach kollektiver Geborgenheit. Deren Traumstadt wird Hegel zum Alptraum, dem er entfliehen will.²⁶

Das wird auch deutlich bei den abendlichen Geselligkeiten im Kreis der Hegelschen Familie. Hier lernt BOISSERÉE die alten Sitten und Gebräuche der Nürnberger kennen. Anlässlich eines Gespräches über den „Streit des Neuen und Alten“²⁷ „schilt [Hegel] immer über die Dummheit Derbheit der Nürnberger. Bierschenke auf dem Rochus-Kirchhof bei dem Stein-Schreiber – Kirchweih auf St. Johannis-Kirch-Hof. Bekränzte Gräber, darauf werden Würste gebraten und getrunken!“, notiert BOISSERÉE.²⁸ – Derartige Gepflogenheiten haben selbst den nüchternen, unsentimentalen Hegel in Harnisch gebracht. Sie fordern seine Sarkasmen heraus, die BOISSERÉE wiederholt konstatiert.

So auch in bezug auf das alte Nürnberger „Bettler-Wesen“. „Hegels Schelten über das Betteln zieht das Gespräch herbei. Klage der Frau“, notiert BOISSERÉE. Hegel selbst scheint die „Einziehung und Centralisierung der Stiftungen“ sarkastisch zu verteidigen; die „Groß-Mutter TUCHER dagegen sammelt Heller für den Freitag den Armen zu geben“.²⁹

Ein Riß geht hier mitten durch die Familie und trennt die Generationen. MARIE HEGEL, sie vor allem, hat ihn zu ertragen. Ihre „Klagen“ sind mehrfach bezeugt. Die althergebrachten Gewohnheiten Nürnbergs widerstreben dem rationell planenden Verstand ihres Mannes, dem Almosengeben zu wenig effizient erscheint. Gedanklich lebt Hegel bereits im zentralistischen Berlin, noch ehe er das patriarchalische Nürnberg verlassen hat. SULPIZ BOISSERÉE, der seine eigene Kölner Tradition nie verleugnet, notiert solche Eindrücke im Hause Hegels ohne Kommentar, aber sicher nicht ohne Erstaunen. Er mag seiner eigenen Großmutter gedacht haben, die seinen ersten, kuriosen Bilderkauf mit den Worten kommentierte: „Da hast du ein bewegliches [ein rührendes] Bild gekauft, da hast du wohl daran gethan.“ SULPIZ empfand diese Worte als „Segensspruch zu dem Anfang einer folgereichen Zukunft“.³⁰ Ihm bleibt die Bindung an das Alte, die segensreiche Voraussetzung des Zukünftigen; Hegel aber sucht mit Nachdruck die planvolle Neugestaltung.

²⁵ Vgl. Friedrich Nicolai: *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten*, 12 Bde. Berlin und Stettin 1783–96.

²⁶ Hegels Verhältnis zum Altdeutschen hat Otto Pöggeler (*Hegel und Heidelberg*. In: *Hegel-Studien*. 6 [1971], 79 ff) erläutert.

²⁷ Darin dürfte sich Hegels erste Nürnberger Gymnasialrede aus dem Jahre 1809 spiegeln. Vgl. *Nürnberger Schriften*. Hrsg. von Johannes Hoffmeister. Leipzig 1938. 303 ff.

²⁸ *Tagebücher*. Bd 1. 333.

²⁹ *Tagebücher*. Bd 1. 335.

³⁰ Sulpiz Boisseree: *Briefwechsel/Tagebücher*. Bd 1. 30.

Unter solchen Umständen sind Meinungsverschiedenheiten zwischen Hegel und BOISSERÉE kaum mehr verwunderlich. Sie brechen auf, als jener CARNOT, den Organisator der französischen Revolutionsheere, verteidigt, die Bourbonen aber anfeindet. Über dem „Streit“, der dadurch entsteht, geraten beide „in das Tiefste von Moral und Politik“, und SULPIZ bemerkt enttäuscht: „bei ihm reduziert sich am Ende alles auf Geist ohne Unterschied von Böse und Gut“. Er wirft Hegel sogar „Rechthaberei“ vor.³¹

Das ist BOISSERÉES erstes scharfes Urteil über eine bei Hegel vermutete moralische Gleichgültigkeit, einen ethischen Indifferentismus. Es nimmt das bekannte Diktum aus der Heidelberger Zeit vorweg, in dem BOISSERÉE „Hegels Absolutismus“, seine „Einerleiheits-Philosophie“ kritisiert. „Dadurch, daß die Menschen vom Baum der Erkenntnis gegessen, [seien] sie geworden wie Gott“, meinte Hegel damals.³²

Seiner Verehrung für CARNOT ist Hegel auch späterhin treu geblieben. Als er 1822 durch Magdeburg reist, besucht er ihn in der Verbannung. Neben dem „berühmten Dom“, in dem Hegel „eine Menge Geschnitztes und Gegossenes, Gemaltes und Gegipstes“ vorfindet, dessen architektonische Konzeption ihm aber weniger zusagt als die der „Nürnberger gotischen Kirchen“, ist „General CARNOT“ „das liebste, was [er] gesehen“. Ein „liebenswürdiger Alter ... er hat es freundlich aufgenommen, daß ich ihn aufgesucht“.³³

Wiederum stehen Altes und Neues hart nebeneinander. Hegel gedenkt seiner ehemaligen Nürnberger Sphäre und vielleicht auch BOISSERÉES, mit dem er die gotischen Kirchen Nürnbergs erkundete. Und er zieht das Neue, das seinerseits alt geworden ist, immer noch dem „Geschnitzelten“ vor. Wie in Nürnberg mokierte er sich über das aufbewahrte Gerümpel, vor dem er zu fragen scheint: wozu das? Und wie er dort den Neuanfang suchte, geht er in Magdeburg, nachdem er CARNOT getroffen, an das Ufer der Elbe und sieht „eine Flotte von 13 Hamburger Schiffen mit hochgeschwollenen Segeln“ einlaufen.³³

Das Vergangene zu bewahren, war nicht Hegels Sache; er verlangte Raum für das zukunftssträchtige Neue. Er wußte, daß selbst „der Berliner Sand ... für [seine] Philosophie eine empfänglichere Sphäre [war], als Heidelbergs romantische Umgebungen“³⁴, in denen das Alte eine Heimstatt fand.

So bindet Hegel kaum etwas an Heidelberg. Nach weniger als zwei Jahren siedelt er über in die Großstadt Berlin. Anlässlich dieser Veränderung schreibt BOISSERÉE in sein Tagebuch:

³¹ *Tagebücher*. Bd 1. 344.

³² *Tagebücher*. Bd 1. 413, 416.

³³ *Briefe von und an Hegel*. Bd 2. 340.

³⁴ So berichtet Karl Rosenkranz: *Georg Wilhelm Friedrich Hegels Leben*. Berlin 1844. Nachdr. Darmstadt 1963. 316.